Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich | Halle a. S., den 20. Februar | 1921 / Nr. 42.

Flammen.

Roman von

Hans Schurz.

23. (Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Da knirschte auf einmal der Kies des Vorplatzes. Eine dunkle Gestalt huschte um das Seitenportal. Das helle Blond des Haares leuchtete wie eine Krone in dem gleißenden Mondlicht.

Jetzt ein vorsichtiges Schlüsselklirren, ein ganz leises Türenklappen.

Dann war der nächtliche Spuk wieder verweht, verschwunden.

Unwillkürlich war die Baronin weiter ins Zimmer zurückgewichen.

Das letzte Spinngewebe von Hoffnung zerriß.

Hella!

Es legte sich auf einmal wie ein Schleier vor ihre Augen. Ein dumpfes Gefühl von Leere war in ihrer Brust.

Sie fühlte sich bis in den Kern ihres Wesens erschüttert; in ihrem Bewußtsein war ein Riß, eine Kluft, und jenseits, endlos weit hinter dieser Kluft fern, fern vor ihr in Weitenweite lag das Land des Glücks, das Land, das ihr und ihrer heißen Sehnsucht für immer unerreichbar schien.

Neuzehntes Kapitel.

Als die Baronin am andern Morgen die Fenster ihres Schlafzimmers aufstieß, stand die Sonne bereits hoch am Himmel und die alten Bäume des Parkes rauschten leise in den schweigenden Morgenfrieden, wie die Kleider der Frauen in der Kirche, ehe die Predigt beginnt.

Die lustige Helle tat ihren schmerzenden Augen fast weh; in ihrer geheimen Herzensnot hatte es sie unwillkürlich nach dem trübverhangenen Grau einer melancholischen Regenstimmung verlangt und nun lachte ihr der reife Sommertag so strahlend, so jugendfrisch entgegen, als habe sich die Welt wie zum Hohn auf ihre stille Verzweiflung gerade heut mit ihren leuchtendsten Farben geschmückt.

Unten auf dem weißgedeckten Frühstückstisch der Veranda brodelte bereits die Teemaschine und das aufwartende Mädchen meldete ihr, daß Fräulein Hansen soeben erst vom Früh[illegible] aufgestanden und in den Park hinuntergegangen sei.

Im ersten Augenblick wollte sie in den Speisesaal zurücktreten, dann aber siegte ihr natürlicher Stolz.

Wenn jene ein Zusammentreffen mit ihr nicht mied, sie hatte zu allerletzt Veranlassung, ihr auszuweichen.

Hella, die bei den Blumenrabatten des Vorplatzes gestanden und die Stimmen auf der Veranda gehört hatte, kam jetzt mit einem großen Busch langgestielter Rosen die Treppe hinauf.

„Der herrliche Morgen hat mich heut einmal früher als sonst aus dem Bett getrieben," sagte sie nach der ersten Begrüßung. „Ich habe Rosen geschnitten, aber es geht mit ihnen zu Ende. Die schönste Blüte ist vorbei!"

Sie sprach mit einer so selbstsicheren Ruhe und Unbefangenheit, daß die Baronin ihre vollendete Schauspielkunst im stillen immer wieder bewundern mußte.

Wie ein liebliches Sommerbild stand sie in dem grünen Rahmen der Ginzinien mit dem lichten Goldhaar und den tiefen Augen, aus denen das ganze Blau des Himmels wiederzustrahlen schien.

Sie hatte eine weiße Seidenbluse angelegt, die den feinen festen Hals in einem losen Ausschnitt freigab und die runde Brust in zarten Umrissen anmutig nachzeichnete.

Ein wundervoller Rhythmus sprach aus ihren weichen gleitenden Bewegungen, als sie jetzt auf der Veranda hin- und herging und die Rosen mit geschickten Händen in Schalen und Vasen ordnete.

Sie wirkte in der Klarheit des sonnigen Sommertags so morgenschön und duftig; es lag eine so frische, unbewußte Sinnlichkeit über ihrer ganzen Erscheinung, daß die Baronin in einem großen Erschrecken zum ersten Male in voller Tiefe den Zauber begriff, der von dieser Frau auf Männerherzen ausgehen, der auch Aisleben fast mit der Notwendigkeit eines Naturgeschehens in seine Bande geschlagen haben mußte.

So empfand sie es denn geradezu als eine Befreiung, als Fräulein Grigoleit in diesem Augenblick zu ihrem gewohnten Frührapport auf der Veranda erschien und Hella, die mit der alten Wirtschafterin von jeher auf etwas gespanntem Fuße stand, die erste schickliche Gelegenheit benutzte, sich wieder ins Haus zurückzuziehen.

Die Vorbereitungen des Verlobungsdiners, dessen alleinige Zurichtung unter Ausschluß der Wartenberger Kochfrau sich Fräulein Grigoleit als eine ganz besondere Ehre ausgebeten hatte, machte noch eine große Menge von Besprechungen und endgültigen Bestimmungen notwendig.

Bald war eine lebhafte hauswirtschaftliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Frauen im Gange, die der Baronin am schnellsten über die immer wieder ausbrechende Verzweiflungsstimmung hinweghalf.

Sie begab sich mit Fräulein Grigoleit in den Weinkeller hinab, prüfte die Leinen- und Damastschätze in den großen alten Barockschränken der Diele und hatte mit dem Fischmeister eine längere Verhandlung über eine Schleienlieferung zur Sonntagstafel, daß ihr der Vormittag wie im Fluge verging.

Gegen zwölf Uhr kam Hertha, die heut zum ersten Male wieder aufgestanden war, mit Trude gleichfalls zu den Wirtschaftsräumen hinunter.

Trude, die sich alle Mühe gab, die noch ein wenig blässliche Freundin nach Kräften aufzuheitern, erfüllte den weiten Küchenraum sehr bald mit ihrer ausgelassenen Lustigkeit.

Als die jungen Mädchen aus der Unterwelt der Küche dann wieder zur Halle hinaufgingen, trafen sie dort auf Frau Pastor Hagedorn, die in einem neuen, bordeauxroten Eigenkleid mit weitgeöffneten Armen auf sie zuging.

„Ich bringe Ihnen unser junges Glück, Fräulein Hertha!" flötete sie in jubelnden Tönen. „Meine Emilie und ihren Bräutigam! Ihre Frau Schwester war so freundlich, sie noch nachträglich zur Verlobungsfeier zu bitten. Und da möchten sich die jungen Leutchen gern noch persönlich bedanken!" —

Dann saßen sie im Musiksaal, wo Dr. Reinwaldt unterdes das Brautpaar in Empfang genommen hatte und von Fräulein Emilie Hagedorn sogleich in ein hochnotpinkliches Verhör über die Gründe seiner bisherigen Ehelosigkeit verwickelt worden war.

Trude, die sich mit sichtlichem Vergnügen an der Verlegenheit ihres heimlichen Anbeters weidete, stand der ihr sonst als wandernder Tugendspiegel noch aus der Wartenberger Schulzeit her verhaßten Superintendententochter heut mit allerlei spitzigen Randbemerkungen zur Seite und stimmte schließlich auch der von ihr nachdrücklich vertretenen Forderung einer Junggesellensteuer zu, die jeder billig Denkende doch nur als eine gerechte Strafe für die ständig wachsende Ehescheu der Männerwelt ansehen konnte.

Die Baronin, froh über den unerwarteten, neutralen Zuwachs ihres kleinen Kreises, lud die Plauderleute zu Tisch; eine Einladung, die mit sichtlicher Genugtuung angenommen wurde, zumal sie von Frau Hagedorn, deren Gatte sich am Morgen zu einer Konsistorialsitzung nach Frankfurt begeben hatte von vornherein in das Programm Pahlowitz eingestellt gewesen war.

Mit Hilfe der täglichen Orchideensendung Graf Elchstädts improvisierten Hertha und Trude in aller Eile eine kleine Festtafel.

Der Platz des Brautpaares wurde zu guter Letzt noch mit einer Rosengirlande geschmückt, und die Baronin befahl, bereits zur Suppe Sekt zu reichen, der dann auch bald eine angeregte Stimmung erzeugte und Fräulein Emilie schon beim zweiten Glase allerlei intime Einzelheiten über die Languettespitzen an ihrer Brautwäsche verraten ließ.

Dabei vergaß sie doch nicht, den trefflichen jungen Hühnern Fräulein Grigoleits alle gebührende Ehre anzutun, und auch später beim Kaffee auf der Terrasse legte sie noch eine so ungeheure Breche in den künstlich geschichteten Turm der frischen Spritzkuchen, daß Trude vor dieser verblüffenden Leistung die boshafte Bemerkung nicht unterdrücken konnte, ihr Appetit schiene durch die bräutliche Liebe bisher noch keinen wesentlichen Abbruch erlitten zu haben. — — —

Um vier Uhr lief die Baronin den Jagdwagen anspannen und schickte die kleine Gesellschaft in den Wald.

Auf einmal hatten ihre Nerven wieder so völlig versagt, daß sie die Gegenwart der plaudernden und lachenden Menschen fast wie einen körperlichen Schmerz empfand.

Dann lag sie auf dem Ruhebett ihres Schlafzimmers hinter herabgelassenen Vorhängen, indes sich die Gedanken in ihrem klopfenden Hirn jagten, rasend und rastlos wie in einem ewig geschlossenen Kreise. Hella und Aisleben!

Die Tränen traten ihr immer wieder heiß in die Augen, wenn sie der grenzenlosen Demütigung der letzten Nacht gedachte, und groß und zwingend wuchs aus dem beleidigten Stolz des Liebenden Weibes allmählich in ihr die Ueberzeugung auf, daß sie mit jenen beiden ihr Leben nicht weiterleben konnte, seit sie wußte, wie es zwischen ihnen stand.

Mit Hella, das empfand sie klar, war eine Entscheidung in kürzester Zeit herbeizuführen.

Da genügte es, wenn sie ihr schon mehrfach gemachtes Angebot in die Tat umsetzte und sie zur Vervollständigung ihrer Gesangsausbildung so bald wie möglich nach Berlin auf ein Konservatorium schickte.

Dann war sie fürs erste aus Pahlowitz ausgeschieden und es stand ganz bei ihr, diese einstweilige Verbannung in eine dauernde umzuwandeln.

Eine absichtliche Kränkung Hellas lag ihr dabei völlig fern, sie war ehrlich und vornehm denkend genug, um sich einzugestehen, daß sie jene nicht für eine ihr vielleicht ganz unbewußte Wirkung ihrer Schönheit und vor allem nicht für eine Leidenschaft verantwortlich machen konnte, der sie selbst in gleicher Weise erlegen war.

Auch fühlte sie, daß sie dieser plötzlichen Lösung ihres bisher so nahen Verhältnisses eine Form geben mußte, die auch den Schatten eines Verdachtes ausschloß, als ob sie die einstige Freundin aus Eifersucht aus ihrer Umgebung entfernt hätte.

Aus Eifersucht!

Auf einmal schossen all ihre Gedanken in dieser einen Vorstellung zusammen.

Wenn ihre Liebe zu Aisleben schon für die jungen Mädchen klar zutage lag, wie sollte sie da den weiterfahrenen Mann über die wahren Beweggründe ihres Handelns hinwegtäuschen, diesen Mann, dem sie sich ja selbst mit einem jeden ihrer Blicke verraten hatte, von dem sie sich bis auf den Grund ihres Wesens durchschaut fühlte. —

Draußen auf dem Korridor klagen zuweilen Schritte und lustiges Lachen, die Hausmädchen neckten sich mit dem Diener herum.

Sie hörte das alles ganz scharf und deutlich und doch war in ihrem Kopf ein seltsames Gefühl von Leere, daß sie an tausenderlei andere Dinge denken mußte, die in gar keinem Zusammenhange standen mit dem, was sie in innerster Seele bewegte.

Und dann brach auf einmal eine verzehrende Unruhe in ihr auf, ein leeres Wünschen, ein leeres Hoffen.

Ihr graute vor einem Wiedersehen mit Aisleben und doch war in ihr nur eine einzige große Sehnsucht, daß er zu ihr kommen und nie wieder von ihr fortgehen könne als auf das Leben. — —

Ein Mädchen trat in diesem Augenblick ins Zimmer.

„Herr von Aisleben wünscht die gnädige Frau zu sprechen!"

Die Baronin schreckte empor.

„Ich lasse Herrn von Aisleben bitten, sich ein paar Minuten zu gedulden!"

Und dann standen sie sich im Speisesaal gegenüber und er führte ihre Hand mit tiefer Verneigung an seine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Fußball match.

Jüngst bei einem Fußballspiele
Gab es einen Mordskrawall;
Denn es zahlten doch so viele,
Sahen aber keinen Ball. —
Sonst kühlt allgemein das nasse
Element die Menschen ab,
Dort trotz Regen brüllt die Masse,
Weil es keinen Wettkampf gab. —
Nun, da muß ich wirklich sagen:
Das Geschrei war großer Quatsch.
Mir, mir liegt schon längst im Magen
Fußball — und auch and'rer „Matsch." —
Ja, es scheint, — dort war's zu kühlen, —
Daß der Fußball leicht verroht,
Man verlangt doch nicht zu spielen,
Wenn der Platz schon reiner Kot.
Und nicht nötig war die Klage,
Daß den „Matsch" man nicht gesehn,
Denn wir seh'n ihn alle Tage
Wenn wir durch die Straßen geh'n.

Schellenmoritz.

Die alte Näherin.

Von

Maria Stona.

(Nachdruck verboten.)

Nun lag sie auf ihrem Totenbett, nach langem schweren Leiden sanft entschlafen. Wie ein dünner Zwirnsfaden hatte ihr Leben sich hingesponnen und wie mit einer spitzen Nadel hatte die Krankheit ihre Lunge durchstochen. Immer husten, immer hinstechen, zwei Tage lang mit zwei Stöcken hinkriechend und dieses Kraftaufwand mit dreitägigem Krankenlager büßen — das war durch Monate ihr Sterben gewesen. Der brave Mann, der sie, die nähende Witfrau geheiratet hatte, ahnungslos, daß sie schon den Keim des Todes trug, war treu bei ihr gestanden und hatte sie so liebevoll behütet, wie sie ihn behütet haben würde, wenn das Schicksal ihm den bösen Spruch gefällt hätte.

Als wollte der Liebe Gott, zu dem sie immer so fromm gebetet, ihr für die letzte Lebenszeit einen Beschützer und Pfleger geben, so empfand sie es.

Nun war ihre Marter erloschen — zwischen Suppe und Schinken, die der liebende Gatte ihr reichte, war sie hinübergeschlummert. Viele Trauernde fanden sich an ihrer Bahre ein. Ihre hochmütigen Schwägerinnen kamen und ihre trägen Schwestern, die sich lieber von ihr hatten bedienen lassen; als daß sie ihr hilfreich beigestanden wären, und starke, schöngewachsene Neffen.

Der Zug ging durch die Stadt. Der Herr Pfarrer und der Schullehrer zogen voran, dann kam der schwarze Wagen mit ein paar Kränzen, unter denen die Hülle der Agnes schlief. Fünf Witwen folgten dem Sarge und sahen auf den stattlichen Mann, den Witwer, der geneigten Hauptes hinschritt.

An seiner Seite ging der Toten älteste Schwester, rot vor Erregung, mit wallendem Schleier und einem einzigen Gedanken in Hirn und Herz: „Ich neben ihm — ich neben ihm!" Sie trug das alte schwarze Kleid, das die Agnes ihr genäht hatte vor Jahren . . . Ach, wie viele der Kleider, die da ihre Falten umherwarfen, hatte die Agnes genäht. Waren doch zu ihrem Ehrentag auch die Damen von Stadt und Land gekommen, deren Gewänder Agnes in früheren Jahren betreut hatte. Und Kleider haben ein zähes Leben in der Provinz, ihnen haftet keine Lungensucht an, keine Bazillen zernagen sie — sie schließen höchstens, wenn sie altersschwach geworden, neue Verbindungen mit jungen Stoffen, verjüngen sich so und rücken immer wieder ein bischen in den Untergrund zurück, bis sie als Futterstoffe ihre letzten Fasern zermürben.

Die Seele der Agnes sah den Zug der Leidtragenden prüfend an. „Alle Eure Kleider kenne ich", hauchte sie, „und Eure Hüte und Unterröcke. — Ja, ja, plustere Dich nur, Fanny", neigte sie sich zur ältesten Schwester — „meinen Hut hast Du mir schon entwendet — und einen Schleier kauftest Du Dir — war doch schad ums Geld und jetzt wehst Du nur so — willst ihn wohl einfangen, meinen Josef, und du, Marta — hast dich doch auch herausstaffiert — da schaute einmal an — einen neuen Rock! Der alte war ja noch ganz gut — na, na — dir wird der Josef auch nicht aufsitzen — Jemine! Die reiche Frau Schwägerin selber — der ich nie gut genug gewesen bin — sie hat sich herabgelassen zu kommen und macht ein Gesicht wie sieben Leichenbrüder — Schäm dich! Straußfedern gar — und einen Federboa — eine schwarze Schlange hast du selber — Gott beschütze meinen Josef . . . Und noch vier Witwen dazu? Ja, was wollen denn die? Ich kenne sie gar nicht — o du mein armer Josef!"

Wenn die Agnes nicht schon die Hände gefaltet gehabt hätte, jetzt hätte sie sie sicherlich ineinander gelegt.

Mit der Leuchtkraft der erlösten Seele durchdrang sie alle Gedanken der Trauernden in dem langen Zug.

„Ei — ei — die Herren Neffen — nicht angeschaut haben sie mich im Leben und jetzt sind sie da — sie glauben wohl zu erben? — Da irrt ihr euch — was ich mir zusammengestochert hab, kriegt du, mein guter Josef. — Ja, ja, du weinst ehrlich um mich", seufzte sie, — „aber es hilft nichts, heiraten mußt du doch — denn du mußt deine Ordnung haben, ich hab es dir ja selber gesagt — aber was ist das — versteh ich recht?"

„Heiliger Gott," betete eben Josef, „behüte mich vor einer alten kranken Frau — sie war ja sehr brav, die gute Agnes, aber sehr unständisch mit ihrem ewigen Leiden — — — Nein, nein — jung, jung — und gesund muß sie sein. — Ich bin gut erhalten — alle Weiber fliegen mir zu —"

„Du verstockter Schwerenöter", stöhnte die Seele der Agnes und sah, daß nur ein Gedanke die Witwen alle erfüllte. „Der Mann — der Mann —" Jede dachte an ihre Vorzüge. „Wenn er mich nähme" seufzte eine Schielende — „ich werde immer durch die Finger sehen — o, wie gut hätt er's bei mir —"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19210220030/fragment/page=0001

„Ein schöner Mann", hauchte die nächste — „wie stramm er geht — — —"

„O je —" lächelte die Seele in den Lüften — „da könnt ich ihr ein anderes Lied singen — — — Brav ist er — das ist wahr, aber nur für so eine Brave, wie ich es war."

Die Seele wollte wieder hineinschlüpfen in ihre Hülle — „es lohnt sich ja nicht, das Leben und die Lebendigen zu beobachten", dachte sie. „So viel Dummheit und Falschheit sind auf der Erde — da schau ich lieber, daß ich in die Erde komme. . . . Ein bißchen träumen will ich noch, während sie beten und singen — und an das Schöne denken, das ich erlebt habe — und dann zieh ich gern in deinen ewigen Frieden ein, mein heiliger Gott. —

Die Seele fragte sich: Was war wohl das Schönste, das ich genossen? Das Herrlichste? Da fielen ihr die Tränen ein, die sie beim Tode ihrer Mutter geweint und die Schmerzen, die sie bei der Geburt ihres Kindes gelitten, das früh gestorben war, und ihr wundzerrissenes Herz an der Bahre des ersten Gatten — und die Tage und Nächte mühevollster Arbeit, tiefsten Duldens — sie funkelten jetzt alle wie leuchtende Sterne in ihrer Erinnerung wieder. Die Augenblicke aber des Glücks, der kurzen Freuden waren in Nacht versunken, hatten sie doch schon geflimmert, da Agnes sie durchlebte. . . Die Seele der Agnes erkannte klar: Nicht die Freuden, die wir genießen, geben unserem Leben den tiefen, heiligen Wert, sondern die unermeßlichen Schmerzen, die unsere Herzen durchwühlen wie ein Pflug und die so bereit machen, den heiligen Samen der Güte, der Liebe, der menschlichen Milde und Duldung zu empfangen.

Keiner noch ist durch das Glück groß geworden, der Schmerz aber hat jedem eine flimmernde Glorie ums Haupt gewunden, und weil das letzte Sterben die letzte große Verklärung bedeutet, so bringt auch dieser letzte Sieg das tiefste Leid. — Doch zu diesem Siege muß jeder gelangen, ihn muß jeder erkämpfen auf seine Art.

Die Seele der Agnes schlüpfte in ihre wachsbleiche Hülle zurück. In diesem Augenblick streifte der Sonne Gold die Zierrate und Blumen über dem Sarge, ehe er zur Tiefe sich niedersenkte.

Der Witwer weinte bitterlich.

Die Schwägerinnen umdrängten ihn, suchten ihn zu trösten, und schon flammte der Schwesternkrieg zwischen ihnen auf. Doch seine Seele schluchzte: „Jung und gesund muß sie sein —"

Agnes, die das noch im Einschlafen hörte, lächelte gelassen. — Dies Lächeln war ihr letzter Gruß an die scheidende Welt.

Zur Entstehungsgeschichte des demokratischen Gedankens.

Eine der größten Schwierigkeiten, die sich der Ausbreitung des demokratischen Gedankens entgegenstellt ist die, daß Wesen und Werden dieses Gedankens in Deutschland bei den meisten Gebildeten so gut wie unbekannt sind. Was für Urteile über die Demokratie kann man nicht täglich „hören oder lesen". Demokratie sei „Volksherrschaft, d. h. Pöbelherrschaft"; da versteht man unter dem schönen Wort „Volk" den Pöbel, statt des Volksganzen, das sich selbst regieren soll, wie es nach Ansicht aller heutigen Kulturvölker für ein mündiges Volk das einzig Würdige ist. Die Demokratie stamme aus Frankreich und sei romanischen Geistes; man weiß nicht, daß sie aus England kommt und gerade durchaus germanischen Geistes ist. Sie sei „oberflächlich", während sich gerade die tief denkenden Männer älterer und neuerer Zeit zu ihr bekannt haben, sie sei „undeutsch", während sich unter diesen Männern gerade die bedeutendsten Deutschen gefunden haben.

Ueber die Demokratie in der antiken Welt soll hier nicht gesprochen werden, da die neuere mit ihr in ihrer Entstehung keinen Zusammenhang hat. Die antike Demokratie entstammte dem Recht, die neuere der Religion. Es ist der Geist des Protestantismus, genauer des Calvinismus, in dem sie ihre Wurzel hat. Hierüber unterrichtete ausgezeichnet Hatschek in seinem Allgemeinen Staatsrecht: „Die moderne Demokratie wurzelt in dem Gedanken der Volkssouveränität. Dieser findet sich auch vereinzelt im Mittelalter ausgesprochen. Aber erst der Tätigkeit der Reformatoren, insbesondere der calvinistischen Richtung, war es zu Beginn der Neuzeit vorbehalten, diese Frage wieder in Fluß zu bringen. Demokratische Ansätze finden sich schon im Reformationsprinzip ausgesprochen. Es sind dies der Grundsatz der freien Prüfung der heiligen Schrift und des allgemeinen Priestertums. Während aber das Luthertum bald in Abhängigkeit unter den — einem Absolutismus zusteuernden — Territorialstaat geriet, Calvin auf kontinentalen Boden und seiner Kirche auch nur eine aristokratisch geführte Theokratie zu bilden verstand, sind jene Wurzeln der modernen Demokratie erst in England aufgeteimt. Hier brachte es die enge Verbindung von Kirche und Staat, Bistum und Königtum, wie sie durch Heinrich VIII. und Elisabeth geschaffen wurden, schon von selbst mit sich, daß bei den großen die damalige Zeit beherrschenden Fragen über die Form der Kirchenverfassung der Streit bald vom religiösen ins politische Gebiet übertragen wurde. Es ist eben das charakteristische dieses Werdeganges auf englischem und später auf neuengländischem (d. h. amerikanischen) Boden, daß er das Problem, wie die aristokratisch geführte calvinistische Kirchenverfassung in eine demokratische umgestaltet werden könnte, allmählich auf die Staatsverfassung und ihre Organisation übertrug. Den führenden Anteil an dieser Entwicklung hatten zunächst die Puritaner.*) Der bedeutendste theoretische Verfechter der Lehre von der Volkssouveränität ist der berühmte Dichter John Milton, der Verfasser des „Verlorenen Paradieses". Sein gemäßigter Fortsetzer wurde der große Philosoph John Locke, der gleich ihm auf dem Boden der Volkssouveränität steht. In der englischen Verfassung von 1689 wurde diese Idee in zunächst abgeschwächter, dann immer schärferer Form verwirklicht.

Von England aber wanderte die Idee der Volkssouveränität inzwischen nach Nordamerika und wurde hier in radikalster Weise in die Tat umgesetzt. Es war besonders die uns jetzt so wohlbekannte Sekte der „Quäker, die hier mitwirkte — bei der anerkannt hervorragenden Sittlichkeit dieser Sekte gewiß kein schlechtes Zeichen für den Wert des in Deutschland so sinnlos herabgesetzten demokratischen Gedankens. Die Quäker haben zuerst, von dem Grundgedanken der christlichen Freiheit ausgehend, die allgemeinen Menschenrechte gefordert. Einer ihrer Hauptführer, W. Penn, der Sohn eines englischen Admirals (1644—1715), hat zuerst die politische Idee von dem Volk als der alleinigen Quelle der Herrschergewalt — d. i. eben Demokratie — in der Verfassung des Staates Pennsylvanien grundlegend durchgeführt und diese zum Vorbild der späteren Verfassungen Nordamerikas gemacht. Von Penn stammt auch das wundervolle, wie für unsere Zeit geschriebene Wort: „Jeder sollte es zu einem Stück seiner Religion machen, zu helfen, daß sein Land gut regiert werde" — welcher Gegensatz gegen das damalige kontinentale Europa, wo damals überall das Wort Ludwigs XIV. galt: „Der Staat bin ich!" Wie beschämend aber für Deutschland, das dort noch 150 Jahre nach diesem edlen Wort, 1840, der Ausspruch eines preußischen Ministers vom „beschränkten Untertanenverstand" fiel!

Die Franzosen, die man in Deutschland so gerne als die Väter des demokratischen Gedankens bezeichnet, bekamen ihn erst im 18. Jahrhundert von England. „Montesquieu machte die politischen Gedanken Lockes zum Gemeingut Europas," sagt Fallenberg in seiner „Geschichte der neueren Philosophie!" Die französische Philosophie der Aufklärungszeit popularisierte die englischen Gedanken und wurde so zur Vorbereiterin der französischen Revolution. Die englische und amerikanische Flagge wehte über dem Gebäude der Ständeversammlung von 1789. Mit Recht schreibt deshalb Bismarck am 11. Mai 1857 an den General Leopold v. Gerlach: „Wenn man der Revolution einen irdischen Ursprung nachweisen will, so wäre auch der nicht in Frankreich, sondern eher in England zu suchen, wenn nicht noch früher in Deutschland oder in Rom, je nachdem man die Ausmüsche der Reformation — so nennt Bismarck von seinem Standpunkt aus den Puritanismus — oder die der römischen Kirche als schuldig ansehen will."

Von Frankreich aus trat dann der demokratische Gedanke seinen Siegeszug durch die ganze Welt an. Schwere Kämpfe kostete seine Durchführung überall, wie dies bei neuen Ideen stets der Fall ist. Frankreich selbst machte mehrere Versuche, zur Monarchie zurückzukehren, jedes Mal mit schlechtem Ergebnis, während die sog. dritte Republik, in der es jetzt lebt, das Land zu einer nur allzu großen Machtentfaltung geführt hat. Auch in den übrigen Staaten Europas und Außereuropas siegte im Laufe des 19. Jahrhunderts der demokratische Gedanken entweder in der Form der Republik oder in der der parlamentarischen Monarchie, namentlich gerade in den germanischen Staaten Schweden, Dänemark, Norwegen, Holland. Nur in drei der wichtigeren Staaten kam es nur zu sehr kümmerlichen Ansätzen: in Deutschland, Oesterreich und — Rußland. Bis zum Weltkriege gelangten diese drei Staaten nur zu der sog. konstitutionellen Monarchie, die dem Volke zwar eine gewisse Mitregierung gab, die aber dem Fürsten gerade in den entscheidenden Fragen, bei denen eine Einigung mit der Volksvertretung nicht zustande kam, allein die Entscheidung überließ. Und statt über dieses Zurückbleiben hinter dem Zustand der gesamten übrigen Welt stutzig zu werden, war man in Deutschland in weiten Kreisen auf diesen Zustand sogar stolz und glaubte, eine „bessere Staatsform" entdeckt zu haben. Jetzt freilich treten sogar die Deutschnationalen für ein „Volkskönigtum" ein, geben also die Verkehrtheit ihrer bis zum November 1918 vertretenen Ansicht zu — wieder einmal zu spät!

Diese Entwicklung in Deutschland mußte um so mehr Wunder nehmen, als gerade die tiefsten und gründlichst gebildeten Deutschen von Anfang an für den demokratischen und republikanischen Gedanken eingetreten waren. Freilich wurde Klopstock, von dem wundervolle Oden zum Preis der französischen Revolution erhalten sind, und Schiller später infolge ihrer — historisch doch so verständlichen! — Ausschreitungen an ihr irre; aber die beiden Führer der deutschen idealistischen Philosophie, Kant und Fichte und dazu ein Mann von so umfassenden Geist wie Beethoven sind in ihrem ganzen Leben im Prinzip Republikaner geblieben. Auf dem Boden der Anschauungen Kants stand Deutschlands größter innerpolitischer Staatsmann, Freiherr vom Stein, der schon nach 1807 seinem Volk Anteil an der Regierung haben wollte und der deshalb von den Vorläufern der heutigen Deutschnationalen, z. B. dem General York, als „Jakobiner" und Einführer „englischer Ideen, die nicht für Preußen paßten" gerade so boniert angegriffen wurde, wie heutzutage die Väter der Weimarer Verfassung. Andere bedeutende Demokraten sind die Dichter L. Uhland, Freiligrath, Hoffmann v. Fallersleben, Kinkel, der Naturforscher Vogt, der Philosoph Ruge. Auch Jakob Grimm bekannte sich, je älter er wurde, desto mehr zu Uhlands Ansichten und schrieb: „Je älter ich werde, desto demokratischer werde ich." Auch der langjährige Führer des Deutschtums in Amerika, K. Schurz, ist hier zu nennen. Unter dem Einfluß dieser Männer schuf die Frankfurter Verfassung des Deutschen Reiches von 1849 die Grundlage zu einer parlamentarischen Monarchie, die aber infolge des Widerstandes der Fürsten und der Konservativen nicht verwirklicht wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertrat dann die deutsche Fortschrittspartei, die von so hervorragenden Männern wie dem Historiker Mommsen und dem Naturforscher Virchow geführt wurde, den Gedanken der Demokratie. Aber auch die alte nationalliberale Partei hat bis in die 80er Jahre auf dem Boden des Parlamentarismus gestanden, worüber man sich in der Biographie Bismarcks von Lenz und in der Benningsens von Oncken unterrichten kann.

Heute steht Deutschland unter dem Zwang der Notwendigkeit vor der schweren Aufgabe, mit einem Schlag von einer noch dazu nur beschränkten Mitregierung des Volkes zur vollen Demokratie, d. h. Selbstregierung des Volkes, überzugehen. Sollen wir unserem Volk die Fähigkeit dazu beweisen oder abstreiten? Daran hindert uns einmal der Glaube an unser Volk. Zum andern die Erwägung, daß in dem demokratischen Gedanken, der sich, wie eben gezeigt, so sicher und mächtig, wie all die andern großen Ideen der Geschichte, durchgesetzt hat, gewaltige sittliche Kräfte schlummern, die den Stärken, der sich ihnen offen und mit Ueberzeugung hingibt. Mit Recht macht ein gewiß unverdächtiger Zeuge, der Historiker Fr. Marks, in „Männer und Zeiten" darauf aufmerksam, welche Menge von tüchtiger Wohlfahrtsarbeit, praktischer Humanität, bodenständigen demokratischen Idealismus man unter der amerikanischen Studentenschaft finde. Das ist es gerade, was wir als Ergänzung unserer in dieser Hinsicht sonst unerreichen deutschen Fähigkeiten gegenwärtig brauchen. Und kommen die Wurzeln des demokratischen Gedankens auch, wie so viele der Ideen, die uns heute selbstverständlich sind, aus fremdem Land, der Boden ist ihnen gerade auch in Deutschland bereitet durch unsere großen deutschen klassischen Schriftsteller. Denn die Grundanschauung, auf der der demokratische Gedanke ruht, ist der optimistische Glaube an den Aufstieg der Menschheit, wie ihn Herder, Kant und Fichte vertraten. Unser Fr. Naumann, dem erst die Nachwelt den vollen Ruhmeskranz reichen wird, hat ihn in die ernsten und schönen Worte gekleidet: „Das Bekenntnis zur Nationalität und zur Menschwerdung der Masse sind für uns nur zwei Seiten ein und derselben Sache."

*) Politische und religiöse Opposition gegen staatlichen und kirchlichen Absolutismus gingen also in England Hand in Hand.

Rätselecke.

Preisrätsel.

An der Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnementsquittung beigefügt werden. Beteiligen sich die Leser öfters an der Lösung von Preisrätseln, so machen sie den Vermerk, daß sich die Abonnementsquittung in unseren Händen befindet. Es kommen für jedes Preisrätsel 5 Hauptpreise (gebundene Bücher) und 5 Trostpreise (bescheidenere Bücher) zur Verteilung. Die Lösungen müssen spätestens Donnerstag in unseren Händen sein.

Diamant-Rätsel.

A
AAA
ABBCC
EEEEEEE
EGHHKKLMM
NNNNNNN
ORSSS
SST
W

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen ergeben 1. Buchstabe, 2. Erziehungsinstitut, 3. militärische Truppe, 4. Schiffstyp, 5. deutscher Geiger, 6. Wochentag, 7. deutsche Stadt, 8. Gewässer, 9. Buchstabe. Die mittelste Senkrechte lautet dann gleich der mittelsten Wagerechten.

Silbenverschiebe-Rätsel.

a, ce, cent, der, fort, ge, ja, ka, ner, ner, reik, rom, sa, schaff, sowak, straße, uhr.

Aus vorstehenden Silben sind 10 Wörter zu bilden. Dieselben sind untereinander zu schreiben und so zu verschieben, daß zwei nebeneinander liegende senkrechte Buchstabenreihen eine demnächst stattfindende internationale Maßnahme bezeichnen.

Bilder-Rätsel.

Auflösungen aus der vorhergehenden Rätselecke.

Auflösung des Preisrätsels:

Zeughaus, Haustier, Tierpark, Partwea, Weegrand, Randstein, Steinsitz, Siebbrett, Brettspiel, Spielmann, Mannhaft, Haftbar, Bargeld, Geldschrank, Schrankkür, Türschloß, Schloßberg, Bergwand, Wandbild, Bildwerk.

Richtige Lösungen sandten ein aus Halle: Walter Becker, Behr, Eisriebe Benner, Anna Berger, Charlotte Besser, Otto Bischoff, Charlotte Bland, Käthe Breitter, Fritz Brühl, J. Buchwald, Otto Ebert, Albert Friedländer, Helmut Friedrich, Herbert Gottschall, Frau Günther, E. Hänch, Frau Klara Hartung, Joh. Heinicke, D. Heinicke, Ilse Herrmann, Gertrud Hochke, Charlotte Hummel, Louis Kantz, Paul Keitel, Frau Else Keller, Hanna Kirchner, Gertrud Kretzmann, Paul Lehmann, Fr. Linke, Bruno Löwenberg, Gertrud Lucas, Ellen Lükendorf, L. Meusel, Frau L. Mitsching, Paul Müller, Ursula Müller, Frau M. Rabe, Frau A. Reichardt, Irene Richter, H. Riek, Fritz Rökler, Alexander Rubel, Herrmann Rühlemann, Paul Schlicht, Frau Ida Schöbe, Frau Elise Schröter, Georg Sachs, Margarete Senff, Otto Stach, Else Stade, Ilse Steinborn, Heinz Thomas, B. Vetter, Ingeborg Vogt, Joh. Voigt, Hartmut Wiehr, R. Weidt, A. Wolkwitz, E. Zinsly, Karl Zschockelt.

Von auswärts: Aisleben: Otto Müller; Böllberg: Gertrud Matthes; Cöthen: Holger Jacobsen; Eisleben: Charlotte Bettsüge, B. Krengel; Freckleben: M. Sache; Gräfenhainichen: Fr. Schulz; Hornburg: J. Rieche; Oberröblingen: Frau Alina Kersten; Querfurt: Gertrud Sachse; Salzungen: Oskar Stegmann; Torgau: Werner Mangler; Wechselpringe: Dr. Krause; Zörbig: Frau Frida Stephan.

Die fünf Hauptpreise erhielten: Ernst Hänsch, Ilse Steinborn, Bruno Löwenberg, Ilse Herrmann, Gertrud Sachse.

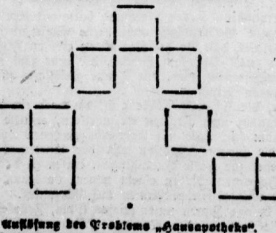
Die fünf Trostpreise erhielten: L. Meusel, Paul Schlicht, Holger Jacobsen, J. Rieche, Ellen Lükendorf.

Die fünf Hauptpreise sind: „Einer vom Zirkus" von Paula Busch, „Pelham" von E. L. Bulwer, „Reisebilder" von Heinrich Heine, „Argonauten-Geschichten" von Bret Harte.

Die fünf Trostpreise sind: „Rolandslied" von G. Schmilinsky, „Die letzten Ritter von Marienburg" von Wilhelm Hauff, „Phädra" von Friedrich von Schiller, „Biblische Melodien" von Kornel Ujejski, „Die Taten des Kaisers Augustus", übersetzt und erklärt von Dr. Karl Willing.

Die Hallenser wollen sich ihre Preise am Montag, den 21. Februar in unserer Redaktion, Große Brauhausstr. 17, I. Stock, abholen; den auswärtigen Gewinnern werden die Bücher zugesandt.

Auflösung des Streichholz-Aufgabe.



Auflösung des Problems „Hausapotheke".

Nach Maßgabe der in der Kopfzeile stehenden Zeichen liest man von den Buchstaben unten in senkrechten Reihenfolge in beiden Zeilen die betreffenden Buchstaben ab. Das ergibt: „Gesundheit ist das höchste Gut".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19210220030/fragment/page=0002